

Onopgeefbaar verbonden

Handreiking voor een kerkbreed
gesprek over Kerk en Israël



UNAUFGEBBAR VERBUNDEN

GESPRÄCHSANREGUNGEN ÜBER KIRCHE UND ISRAEL

ÜBERSETZUNG AUS DEM NIEDERLÄNDISCHEN: GERHARD NABER

Vorwort

Mit dieser Broschüre setzt der „Protestantische Rat für Kirche und Israel“ der Protestantischen Kirche in den Niederlanden (PKN) das Gespräch fort über die „unaufgebbare Verbundenheit mit dem Volk Israel“. Mit dieser Formulierung spricht wortgleich auch die Kirchenverfassung (KV) der Evangelisch-Altreformierten Kirche von 2010, Art. 1.2 das besondere Verhältnis der Protestantischen Kirche mit dem Volk Israel an. Gleich am Anfang der Kirchenordnung wird ausgesagt: „Indem sie teilhat an der Israel geschenkten Verheißung, erwartet sie das Kommen des Reiches Gottes“ (KV von 2001 ff, Art. 1.2). Damit ist das Verhältnis mit dem Volk Israel grundlegend für die Protestantische bzw. Altreformierte Kirche.

So deutlich, wie man dieses Statement auch sehen mag, kommen doch regelmäßig Fragen nach der Bedeutung dieser „unaufgebbaren Verbundenheit mit dem Volk Israel“ auf. Der Protestantische Rat für Kirche und Israel möchte dem Auftrag der Kirche, „anzuleiten bei der Vertiefung und Verbreitung der Einsicht der Kirche in den Weg Gottes mit Israel“ entsprechen (Kirchenordnung [KO] PKN Ord. 1-2-2). Mit dieser Broschüre wird Material zur Verfügung gestellt zum Gespräch in den Gemeinden über die Verbindung Kirche-Israel. Anhand von sieben inhaltsorientierten Themen möchte der Rat aufklären, eine Richtung weisen und Grenzen erkennbar werden lassen. Zu jedem Thema werden Gedanken und Visionen wiedergegeben, wird hingewiesen auf gangbare Wege und es werden Fragen zur Erörterung im Gespräch formuliert. Dies alles im Kontext der eigenen Tradition der Protestantischen Kirche.

Diese Broschüre möchte also Menschen miteinander ins Gespräch bringen über den „Weg Gottes mit Israel“ und über unsere „unaufgebbare Verbundenheit mit dem Volk Israel“. Im Hinblick auf Israel und auf das Verhältnis zwischen Kirche und Israel gibt es immer wieder polarisierende Ansichten. Das Gesprächsmaterial dieser Broschüre weist Richtungen und zeigt Grenzen auf. Das Gespräch darüber ist fundamental für das Erkennen unserer Identität als Christen.

Ich hoffe herzlich, dass innerhalb der Arbeitsgemeinschaft von Predigern und kirchlichen Mitarbeitern, in Kirchenräten und in Kreisen und Gruppen von Gemeindemitgliedern das Gespräch angegangen wird über die angezeigten Themen. Die Sache ist es mehr als wert.

René de Reuver, Scriba der PKN-Generalsynode

Anmerkung des Übersetzers:

Die Übersetzung ist nicht von der Protestantse Kerk in Nederland (PKN) autorisiert, sondern erfolgt in eigenem Namen des Übersetzers. In der deutschen Übersetzung wird soweit möglich auf deutschsprachige Texte und auf die Verhältnisse in der Ev.-altreformierten Kirche verwiesen.

Titelfoto: Jüdische Bar Mizwa an der Westmauer des Tempels in Jerusalem, Koos Snaterse

Unaufgebbar

Über die bleibende Verbundenheit der christlichen Kirche mit dem Volk Israel – ein Versuch, ein kirchenweites Gespräch in Gang zu bringen



Jerusalem

Einführung

Die Protestantische Kirche bekennt in ihrer Kirchenordnung, unaufgebbar verbunden zu sein mit dem Volk Israel¹. Dies findet seinen Ausdruck in dem Engagement vieler Gemeindeglieder in Gesprächs- und Bibelkreisen, in Lehrhäusern und anderen Initiativen, beim jährlich stattfindenden Israelsonntag und auch bei den vielen Reisen ins Land Israel und in die palästinensischen Gebiete. Daneben gibt es verschiedene Organisationen, die auf dem Gebiet von Israel und Kirche arbeiten, jeweils mit eigenen Gedanken und Akzenten. Letzteres ist nicht falsch, aber es ist manchmal verwirrend. Da tauchen dann Fragen auf wie: Was ist eigentlich gemeint mit „Volk“ und „Land“, mit „Israel“ und „Judentum“?

Weil diese Wörter und Begriffe mehr als eine Auslegung haben, entstehen leicht Missverständnisse, die das Gespräch belastend und schwierig werden lassen. Zudem macht die fortdauernde Aktualität des israelisch-palästinensischen Konflikts das Ganze noch einmal komplizierter. Viele versuchen, dem Gespräch über Israel und die Kirche aus dem Weg zu gehen. Verständlich. Und dennoch ist Israel die Quelle, aus der der christliche Glaube entstanden ist – und wir müssen dafür sorgen, dass diese Quelle offen bleibt. Das kann nur gelingen, wenn man es zum Thema macht: danach zu hören, darüber zu singen, uns daran zu erbauen und – nicht zu vergessen – dafür zu danken!

¹Ev.-altreformierte Kirchenordnung von 2001 ff), Artikel 2, 3: „Die Evangelisch-altreformierte Kirche in Niedersachsen ist in Übereinstimmung mit ihrem Bekennen eine Gestalt der einen heiligen apostolischen und katholischen oder allgemeinen christlichen Kirche. Indem sie teilhat an der Israel geschenkten Verheißung, erwartet sie das Kommen des Reiches Gottes.“

Artikel 2, 3: „Die Kirche ist berufen, ihrer unaufgebaren Verbundenheit mit dem Volk Israel Gestalt zu geben. Als Christus bekennende Glaubensgemeinschaft sucht sie das Gespräch mit Israel über das Verstehen der Heiligen Schrift, insbesondere in Bezug auf das Kommen des Reiches Gottes.“

Sieben ist genug – fünf und zwei

In sieben kurzen Kapiteln entfalten wir die verschiedenen Themen. Für ein gutes Gespräch in der Kirche müsste das ausreichend sein. Die ersten fünf Kapitel haben einen direkten Bezug zur Kirchenordnung. In den folgenden zwei Kapiteln ziehen wir Linien von der Kirchenordnung zur Praxis.

Alle Themen lassen die Verbundenheit mit dem Volk Israel erkennen und sie machen deutlich, worum es im Gespräch miteinander gehen soll. Zugrunde liegende theologische Fragen werden kurz erörtert, ebenso wie strittige Aussagen und Entscheidungen, die bewusst oder unbewusst geschehen. Richtungen werden angezeigt, aber auch Grenzen markiert. Die Reihenfolge ist nicht zwingend. Man kann überall beginnen.

Ansatz zu einem kirchenweiten Gespräch

Der Protestantische Rat für Kirche und Israel² hört unterschiedliche Töne. Da gibt es die einen, die die Kirchenordnung am Punkt „Unaufgebbare Verbundenheit mit dem Volk Israel“ am liebsten abändern möchten – die anderen wollen dies gerade nicht. Dazu stellen wir fest, dass ein Bedürfnis besteht, eine größere Klarheit zu bekommen bei Wörtern wie „Volk“, „Land“, „Messias“, „Christus“, „Schuld“, „Hoffnung“, „Bibel“, „Bund“ usw. Weil zu diesen Themen sehr Unterschiedliches, manchmal gar Gegensätzliches gedacht wird, hat sich der Rat entschlossen, in dieser Broschüre verschiedene Stimmen zu Gehör zu bringen. Wir hoffen, dass dies Anlass ist für ein weitergehendes Gespräch in den Arbeitsgemeinschaften von PastorInnen, in synodalen Kreisen und auch in Gesprächsgruppen der örtlichen Gemeinden. Kurz: wir hoffen, auf diese Weise ein kirchenweites Gespräch in Gang zu bringen.

Weiterarbeit

Wir wünschen allen ein fruchtbares Gespräch, wobei man aufeinander hört und wechselseitig die Gedanken schärft. Teilen Sie uns bitte Ihre Erfahrungen mit. Ihre Reaktionen können Sie mailen an die Sekretärin des Protestantischen Rats für Kirche und Israel, Pastorin Alice van Halsema: a.vanhalsema@protestantsekerk.nl. Wenn Sie uns einen kurzen Bericht von stattgefundenen Gesprächen in Ihrer Arbeitsgruppe, Ihrem Kreis oder Gesprächsgruppe zukommen lassen, dann können wir damit weiter kommen im kirchenweiten Gespräch über die unaufgebbare Verbundenheit mit dem Volk Israel.

Im Namen des Protestantischen Rates für Kirche und Israel:

*Koos Snaterse, Vorsitzender
Alice van Halsema, Sekretärin*

²Der „Protestantische Rat für Kirche und Israel“ ist eine Arbeitsgruppe, die dem Dienstzentrum sowie der Synode der PKN zur Seite steht, um der unaufgebbaren Verbundenheit mit dem Volk Israel Inhalt zu geben.

I. Volk

Thema

Im ersten Buch der Bibel, der Genesis, schließt Gott einen Bund mit Abraham und dem "Samen Abrahams", auch "Volk Jakobs" und "Volk Israels" genannt, nach Jakobs neuem Namen. Mit diesem Bund ist die besondere Aufgabe verbunden, Gott zu dienen. Nicht alle Mitglieder dieses Bundesvolkes halten sich daran. Damals nicht und heute nicht. Heutzutage sind viele Juden säkular, atheistisch, buddhistisch oder noch anderes, auch wenn die Verbindung zu bestimmten Traditionen bestehen bleiben mag. Auf jeden Fall hören sie nicht auf, Gottes Volk zu sein, sein Eigentum, und dazu aufgerufen, nach der Tora zu leben. Eine traurige Wahrheit unterstreicht dies: Angesichts der Verfolgung teilen alle Juden das gleiche Schicksal, ob sie nun gläubig sind oder nicht.

So wie Gott Gnade und Berufung nicht ungeschehen macht (Römer 11,29), so ist für die Kirche unsere Verbindung zum Volk Israel unaufgebbar.

So wie Gott Gnade und Berufung nicht ungeschehen macht (Römer 11,29), so ist für die Kirche unsere Verbindung zum Volk Israel unaufgebbar.

Es wurde die Frage aufgeworfen, wann jemand ein Jude ist. Im T'nach³ werden verschiedene Wörter verwendet: Hebräer, Israeliten oder Judäer. Der Name Jude wird zum ersten Mal in dem biblischen Buch Ester verwendet. In unserer Zeit hängt es von der jeweiligen jüdischen Strömung ab. Für orthodoxe Juden ist eine jüdische Mutter eine Voraussetzung, während bei liberalen Juden auch ein jüdischer Vater möglich ist. Gleichzeitig ist es auch für Nicht-Juden möglich, dem Judentum beizutreten.



Gott verheißt dem Abraham einen Sohn, Cornelis Bos, 1555 (Reichsmuseum)

³ T'nach (hebräische Bezeichnung für das Alte Testament, zusammengesetzt aus den Anfangsbuchstaben der Worte Tora, Nevi'im (Propheten) und Ketuvim (Schriften)).

Gedanken und Visionen

Diese besondere Beziehung Gottes mit Israel spürt der Bibelleser, wenn gesprochen wird von „Erwählung“ oder „Gottes erste Wahl“ dieses Volkes. Oft werden solche Worte unrechtmäßig verstanden, als wären Juden besser als die Gojim, die „Heiden“ (= Nicht-Juden). Bei „erstgeboren“ geht es Gott nach diesem Einen letztlich um alle; der Begriff „erstgeboren“ ist inklusiv zu verstehen. Gott spricht zu Abraham, dem Ersten des neuen Volkes: „Ich werde dich zu einem großen Volk machen. Ich werde dich segnen. Ich werde dir Ansehen verschaffen – und du wirst eine Quelle des Segens sein. Ich werde die segnen, die dich segnen ...“ (Gen 12, 2-3). Diese Verortung Israels als Erstgeborener unter allen Völkern wird in der Schrift niemals aufgehoben. Im Gegenteil: dieses Moment schafft gerade die Dynamik etwa in Leben und Werk des Apostels Paulus.

Die Treue Gottes hat kein Ende. Sie ist nicht abhängig vom Verhalten Israels oder vom Handeln der Juden. Gott ist mit seinem Volk verbunden in guten wie in bösen Tagen, auch wenn er dessen Schwächen und Sünden kennt. Seine Warnungen und Strafen werden nicht mit seiner Liebe und Betroffenheit verrechnet. „Wie sollte ich dich je preisgeben?“ (Hosea 11, 8-11). Liebevoll nennt Gott Israel „mein Kind“, „mein Knecht“. Manche stellen sich dann die Frage, ob man gegenüber Israel oder gegenüber den Juden besondere Forderungen stellen darf. Oder wird man dann



Bei der Ausgrabung einer Synagoge aus dem 1. Jahrhundert in Magdala war dieser Stein, auf dem die Thora-Rolle für die Vorlesungen in der Synagoge ausgerollt wurde, der wichtigste Fund.

höhere Anforderungen an Israel stellen als an jedes andere Volk?

Die Verbundenheit von Kirche und Israel ist einzigartig; denn ihr Fundament, Jesus Christus, ist nicht zu verstehen ohne Gottes Bundesgeschichte mit Israel und der jüdischen Tradition.

Manche sehen die Kirche als das „neue Israel“. Gott soll demnach Israel verabschiedet haben und dafür solle die christliche Kirche den Platz Israels eingenommen haben. Hier spricht man von „Enterbungstheologie“. In dieser Sichtweise ist die Kirche die „Auserkorene“, und Inhalt und Auftrag des Bundes sind auf sie übergegangen. „Heide“ ist nun nicht mehr der Nicht-Jude, sondern der außerkirchliche (inklusive der nicht-christliche) Jude. Das biblische Verhältnis von „Israel und die Völker“ wird verschoben zum Verhältnis von „Kirche und Welt“.

Wiederum andere meinen, dass die gläubigen Christen aus Juden und Nicht-Juden gemeinsam das Volk Gottes bilden. Wer zu Christus gehört, ist Teil der wirklichen Nachkommen Abrahams. Kirche hat also schon ab Abraham bestanden. Das Etikett „Enterbungslehre“ wird zurückgewiesen, denn seit Abraham geht es nicht um Israel als Volk, sondern um das wahre, das gläubige Israel. Dabei wird Nachdruck gelegt auf die Erfüllung durch Jesus Christus. Deshalb spricht man hier von einer „Erfüllungstheologie“.

Übrigens ist nicht jeder glücklich mit der Formulierung „Kirche und Israel“, weil Israel nicht nur auf das Volk anspielt, sondern auch auf Land und Staat. Aber kann man über Israel sprechen ohne Beachtung der Aspekte Land und Staat? Sollte nicht ein Volk ein Land haben dürfen und einen Staat?

Gangbare Wege

Im Lauf der Jahre hat die Protestantische Kirche einige Orientierungspunkte entwickelt, um eine angemessene Sicht zu bekommen auf das Verhältnis „Volk Israel – Kirche“. Das erste ist, dass früher als die Weltkirche – und neben ihr – eine Gemeinschaft lebt, mit der der Name Gottes in besonderer Weise verbunden ist, auf Gottes Treue und Gnade ruhend: Israel.

Das zweite ist, dass sich die Protestantische Kirche entschieden hat, die Bezeichnung „Volk Israel“ in breitem Sinn aufzufassen als ein Volk aller Zeiten, darin auch die Zeit der Bibel, die Zeiten, als die Juden über die ganze Erde zerstreut wurden (Diaspora) und auch die heutige Zeit, in der sich viele Juden angesiedelt haben im Land Israel oder auch zu diesem Land eine besondere Beziehung pflegen. Drittens schließlich ist entscheidend, wie Israel sich selbst versteht, genau so, wie auch ein Niederländer oder ein Christ sich selbst definieren mag.

Auf der ersten (Kirchen-)Versammlung der Apostel und Ältesten, auf dem sog. „Apostelkonvent“ (Apg 15) wurde beschlossen, dass den aus dem Heidentum kommenden Christen nicht alle 613 Gebote des jüdischen Volks auferlegt werden, sondern nur vier Gebote (Mizwot), damit eine Tischgemeinschaft von Juden und Nicht-Juden möglich wurde. Das Verlangen nach Tischgemeinschaft war von Anfang an gegeben. Allerdings wurde die Kirche im Lauf der Jahrhunderte immer mehr „heiden-christlich“ geprägt (bestand also immer stärker aus Christen, die zuvor Nicht-Juden gewesen waren, während die Christus Bekennenden, die aus dem Judentum kamen, immer relativ weniger wurden). In Jesus Christus blieb jedoch die Vision von einer Kirche aus „Juden und Heiden“ weiter lebendig. Als Kirche Jesu Christi suchen wir heute das Gespräch mit Israel als eine Form der Tischgemeinschaft. Dabei dürfen alle Themen auf den Tisch kommen.

Gesprächsfragen

1. Ist es weiterhin möglich, nicht-gläubige Juden als „Volk Gottes“ zu bezeichnen? Welche Rolle spielt dabei die Erwählung?
2. Kann man Gläubige, die ihren Stammbaum nicht auf Abraham zurückführen, „Volk Gottes“ nennen? Welche Rolle spielt hier der „Bund“?
3. Ist es gestattet, an Israel, an Juden andere oder gar höhere Forderungen zu stellen als an andere Völker und Menschen?
4. Wie beurteilen wir „Enterbungstheologie“ und „Erfüllungstheologie“? Wie verhalten sich diese mit der Treue Gottes und seiner Verheißungen gegenüber dem Volk Israel?

2. Land

Thema

Abraham erhielt den Auftrag, sich aufzumachen „in das Land, das ich dir zeigen werde.“ Einmal angekommen, hörte er die Verheißung: „Dieses Land will ich deinen Nachkommen geben“ (Genesis 12, 1.7). Als Fremdling und „Beisasse“ hat er dort gelebt. Mit den Einwohnern wurde verhandelt über Land und Wasserbrunnen. Später, nach der Befreiung aus Ägypten, wurde das Land erobert. Und nach der Rückkehr aus Babylon erhielt man auf diplomatischem Weg die Zustimmung, dort zu wohnen. Diese Unterschiede sorgen dafür, dass die heutige Situation nicht so einfach eins-zu-eins mit früheren verglichen werden kann. Mit der Tatsache, dass Israel real besteht und natürlicherweise auch Raum einnimmt, irgendwo wohnt und eine eigene Kultur lebt, damit haben Kirche und Welt es oft nicht einfach gehabt. Israel existiert schon 4000 Jahre, und dennoch wird ihr „Wohnen“ noch immer als problematisch empfunden. Niemand zweifelt daran, dass Völker sicher wohnen können sollten. Warum ist das im Fall Israel anders? Das hat viel mit den Menschen zu tun, die bereits in diesem Land lebten; was geschieht mit ihnen?

Gedanken und Visionen

In der rabbinischen Theologie spielt es eine große Rolle, dass der Grund für das Gelobte Land Gott ist und bleibt. Da wird etwa verwiesen auf die Weisung des Mose: „Darum soll das Land nicht für immer verkauft werden; denn das Land ist mein, und ihr seid Fremdlinge und Gäste bei mir.“ (Levitikus 25, 23)

Das Volk hat das Land, auf dem es lebt, von Gott nur geliehen. Auf diesem so erworbenen Land übt sich das Volk in dem Auftrag, nach der Torah zu leben, ein Leben in Barmherzigkeit und Gerechtigkeit. So erhalten die Regeln, die sich besonders beziehen auf Acker- und Gartenbau, auf Pflanzen und Tiere, ihre Chance. Gelingt dieses nicht in der Realität, dann ist es nach Gottes Wort besser, dass das Land seine neuen Bewohner abweist. Das bezieht sich vor allem auf den Götzendienst, der zu Ausbeutung und Unrecht führt. Wenn dies tatsächlich geschieht und das Volk in die Gefangenschaft weggeführt wird, wird das erfahren als ein Urteil Gottes. Weit

weg, im Exil, erfährt das Volk Einkehr und Umkehr. Dann wächst das Verlangen, zurückkehren zu wollen in das Land, um dort wieder mit Gott zu leben.

Auf (palästinensisch-)christlicher Seite sind viele davon überzeugt, dass alle Verheißungen des Alten Testaments in Christus erfüllt sind. Unter dieser „Erfüllungstheologie“ verfällt allerdings die Landverheißung. Für das Volk Israel gibt es somit keinen eigenen konkreten Platz mehr, allenfalls aus Sicherheitsgründen nach der Shoah.

Andere Christen heben hervor, dass die konkreten alttestamentlichen Verheißungen an Israel nirgends widerrufen werden. Im Neuen Testament wird die Landverheißung direkt nicht erwähnt. Im Gegenteil: Jesus widerspricht seinen Jüngern nicht, als sie auf die Wiederherstellung des Königreichs in Israel hoffen (Apostelgeschichte 1, 6). Paulus ist weiterhin auf Jerusalem orientiert. Er denkt, handelt und reist aus diesem Zentrum in alle Welt. Wie bei den Propheten entwirft das letzte Buch der Bibel, die Offenbarung, das Bild von der Völkerwallfahrt nach Jerusalem.

Die Bibel berichtet, dass die Erzväter im Land wohnten als Fremdlinge. Deren Familie wuchs zu einem großen Volk. Seit dem Einzug unter Josua entstand ein durchorganisierter Verband der jüdischen Einwohner Israels. Während der Babylonischen Gefangenschaft und auch nach der Vertreibung durch die Römer blieb ein Teil des Volkes im Land. Mit dem Ausrufen des Staates Israel 1948 steht erneut ein konkretes Israel auf der Landkarte verzeichnet: ein Volk mit seinem Land inmitten anderer Länder und Völker. Aus der ganzen Welt wanderten Juden heim; es gab wieder ein „eigenes Land“. Der neue Staat garantierte ihnen Schirm und Schutz, rief ihnen zu: Kommt heim! 1950 wurde ein „Gesetz über Rückkehr“ erlassen (noch einmal verstärkt 1952 und 1970). Unter anderem setzen sich in den Niederlanden christliche Organisationen ein für dieses „Heimholen“.

Unter Juden wie unter Christen gibt es gläubige Menschen, die das Entstehen des Staates Israel 1948 ansehen als eine Erfüllung göttlicher Verheißung. Sie sehen es so, dass Gott sein Volk wieder nach Hause bringt in das dem Abraham gelobte Land. Andere allerdings, Juden wie Christen, geben diesem gegenwärtigen Geschehen nicht einen solchen theologischen Prüfstempel. Wieder andere meinen, dass es Menschen nicht erlaubt ist, in solcher Weise oder mit Gewalt der endgültigen Erlösung vorzugreifen, die nur Gott oder der Messias bringen dürfen.

Schließlich gibt es viele, die nicht über Land, Volk und Staat nachdenken wollen, ohne dabei auch des palästinensischen Volks zu gedenken. Das Wohnen im Land ging und geht gepaart mit der Vertreibung derer, die dort bereits wohnten. Das aber kann nicht geschehen, ohne auch ihnen Recht und Barmherzigkeit zu erweisen. Andere betonen die internationalen Gegebenheiten als Hintergrund, vor dem der Staat Israel entstehen konnte, und sie sehen hier kein unmittelbares göttliches Eingreifen.

Gangbare Wege

Der biblisch-prophetische Aufruf, Gottes Gebote (mizwot) zu halten und Gerechtigkeit (zedaka) sowie Barmherzigkeit (chesed) zu üben, gilt Juden in gleicher Weise wie für jedes andere Volk. „Unaufgebbar verbunden zu bleiben mit den Volk Israel“ bedeutet nicht, dass jede Form von Kritik verboten ist. Man mag gegenüber Israel genauso kritisch sein wie gegenüber dem eigenen Volk. Die Frage ist nur, ob wir die Messlatte für Israel nicht doch unbemerkt ein Stück höher legen als gegenüber anderen Völkern, gerade weil es das Volk Gottes ist.

Die Protestantische Kirche sieht das internationale (Völker-)Recht, eingeschlossen die israelisch-palästinensischen Abkommen, als vorrangigen Orientierungspunkt für die Lösung des Konflikts. Dann aber wirkt es sehr befremdlich, wenn etwa der UN-Menschenrechtsrat vielfach häufiger Israel verurteilt als alle anderen Konfliktherde zusammen. Ungeschmälert bleibt so die wesentliche Voraussetzung, dass die endgültige Regelung eines dauerhaften Friedens nur durch gegenseitige und gleichberechtigte Konsultationen erreicht werden kann.

Die Protestantische Kirche in den Niederlanden weiß sich in ihrer Kirchenordnung im Blick auf den Themenkomplex Kirche und Israel auf dreifache Weise aufgerufen:



Der See Genezareth

1. dem Aufruf, der unaufgebbaren Verbundenheit mit Israel Gestalt zu geben. Das hat etwas zu tun mit unseren Wurzeln, und es macht deutlich, wer wir grundsätzlich sind.
2. dem ökumenischen Ruf, Einheit, Gemeinschaft und Zusammenarbeit mit Christen in aller Welt, wozu auch die palästinensischen Christen gehören, zu suchen. Das hat etwas zu tun mit den Stammbaum-Verzweigungen im Laufe der Christentumsgeschichte. Als Kirche wissen wir uns verbunden mit den Kirchen in aller Welt.
3. dem diakonischen Ruf, sich einzusetzen für Friede und Gerechtigkeit aller, einbegriffen Israel und die umliegenden Völker. Das hat zu tun mit den Früchten des Glaubens. Als Kirche sorgen wir uns um die Welt und ihre Bedürfnisse. Keine dieser Berufungen darf gegenüber den jeweils anderen minderen Werts sein. Gleichzeitig hat jede Berufung ihren eigenen Charakter.

Die Protestantische Kirche unternimmt es, ihre gesamte Arbeit und alle ihre Projekte im Blick auf diese drei Berufungen auszufüllen.

Gesprächsfragen

1. Wohnen im gelobten Land bedeutet also sowohl Auftrag wie Verheißung. Wie kann man das angesichts der aktuellen Vorgänge durchbuchstabieren?
2. Die drei Beauftragungen können sich aneinander reiben. Wie gehen wir am besten damit um?
3. In der Erfüllungstheologie gibt es also keinen eigenen konkreten Platz mehr für Israel. Bedeutet das, dass das jüdische Volk auf ewig in der Welt heimatlos sein muss, es sei denn, dass es in Christus „ins gelobte Land“ kommt?
4. In welchem Verhältnis stehen die Landverheißung und das internationale Völkerrecht zueinander?

3. Messias/Christus

Thema

Markus fällt mit seinem Evangelium unmittelbar mit der Tür ins Haus: „Beginn des Evangeliums Jesu Christi, des Sohnes Gottes.“ (Markus 1, 1) Später ist es Petrus, der bekennt: „Du bist der Messias!“ (Markus 8, 29) Ist Jesus Christus also „der Messias“? Oder doch eher nicht?

Schon sehr bald wurde dieser Titel zum Teil des Namens Jesu. Er wurde „der Christus“ genannt, oder „Jesus Christus“. Das ist wirklich kein zweiter Name oder ein Nachname, es ist ein Titel. Christus (christos) ist die griechische Übersetzung des hebräischen Wortes „Messias“ – und das bedeutet: der Gesalbte. Wer gesalbt wird, wird von Gott in Dienst genommen für eine besondere Aufgabe. Zumeist werden Propheten, Priester oder Könige gesalbt. Sogar jemand von außerhalb Israels kann als „Gesalbter“ bezeichnet werden, wie der persische König Cyrus (Jesaja 45, 1). Insbesondere verweist der Titel auf den Sohn Davids, der das Volk endgültig erlösen und leiten wird.

Gedanken und Visionen

Wer als Nichtjude Jesus bekennt als Messias, wird – nach einem Bild des Paulus – adoptiert als Kind Abrahams. Auf diesem Weg wird man als Nichtjude verbunden mit „Mose und den Propheten“; denn deren Worte kommen nach Paulus im Messias Jesus zu ihrer Bestimmung oder zu ihrem Höhepunkt (Römer 10,4). Via Abraham, via ‚Mose und die Propheten‘, via dem Messias Jesus werden die neuen Gläubigen verbunden mit dem Volk Israel, mit dessen Geschichte und Tradition.

Wer dagegen Christus Jesus aus diesen Verbindungen löst, kann seine Worte und Taten, seine Person und sein Werk nicht wirklich erkennen. Nie kann die Kirche vergessen, dass Jesus Jude ist. Er wuchs auf in der jüdischen Tradition und lebte mit dem „Gesetz und den Propheten“, eben mit dem T'nach (hebräisch für das christliche Alte Testament). Wie sehr er auch „von oben“ kommen mag: Er ist in Israel zu Hause. All sein Reden hat in der Welt Israels seinen Markenkern. Das ist der Grund, weshalb die Kirche das Gespräch mit Israel sucht, was das Verstehen der Heiligen Schrift angeht, insbesondere die Rede vom Kommen des Königreichs Gottes (KO Art. 1.7). Dieses Gespräch findet auf Augenhöhe statt. Sowohl das rabbinische Judentum wie auch die christlichen Traditionen entspringen derselben Quelle: dem Judentum des

ersten Jahrhunderts. Das schafft eine (Ver-)Bindung! Dieses Gespräch untereinander und dieses Lernen voneinander sind nicht selbstverständlich. Juden bedürfen nicht des christlichen Glaubens, um den Willen Gottes des Vaters im Himmel zu tun; wohl aber sind Christen angewiesen auf die Hebräische Bibel. Keineswegs bitten alle Jüdinnen und Juden um dieses Gespräch.

Israel musste sogar erfahren, dass der Name dieses Volksgenossen Jesus gegen sie ins Feld geführt wurde. Dennoch bleibt die Kirche dabei, sich um Jesu Willen als Mitbürger und Hausgenosse Israels zu verstehen, nicht mehr ausgeschlossen zu sein von der Bürgerschaft Israels (Epheser 2, 11-22). Weil die Kirche von dem Heil lebt, in dem Israel von alters her wurzelt, sucht sie diese, ihre eigene Wurzel immer wieder in Israel.

Indem sie Jesus als den Messias bekennt, verweist die Kirche sowohl auf eine irdische als auch auf eine himmlische Wirklichkeit. Er ist das Wort, das bei Gott war, als er die Welt erschuf (Joh 1). In der jüdischen Tradition erfüllt die „Prinzessin Weisheit“ dieselbe Funktion, so lesen wir in Sprüche 8. Sie sitzt bei der Grundlegung der Welt an Gottes rechter Seite, ist eins mit der Torah und möchte sich in Liebe mit der Menschheit verbinden. Die Kirche bekennt, dass diese Torah, dieses Wort, Fleisch geworden ist in Jesus. Jesus ist gleichsam die Gestalt gewordene Torah, das Wort zu Gottes rechter Hand.

Das Bekenntnis, dass Jesus der Messias ist, bildet zwischen Kirche und Israel gleichzeitig die stärkste Verbindung wie auch die tiefste Trennung. Die Synagoge bekennt Jesus eben nicht als den Messias. Sie erwartet weiterhin die Ankunft des Messias, den Anbruch der messianischen Endzeit. Ihrer Erkenntnis nach ist die Erde noch keineswegs erlöst, und das Volk Gottes lebt zu einem Teil immer noch in der Verbannung.

Die Kirche dagegen erkennt in Jesus wohl den Messias und glaubt, dass der Bund mit Abraham in Christus Jesus seine größte und neueste Erfüllung gefunden hat. Mit Jesu Leben und Sterben, seiner Auferstehung und Himmelfahrt ist ein erneuerter Bund entstanden, der eine tiefgreifende Erlösung von Sünde und Elend mit sich führt. Jedoch sind Sünde und Elend nicht aus der Welt verschwunden. Die Kirche hat den bleibenden Auftrag, deutlich zu machen, was sie mit ihrem Bekenntnis sagen will. Was Christen und Juden auf jeden Fall verbindet in ihrem jeweiligen Nachdenken über den Messias, ist die gemeinsam geteilte Hoffnung und das Verlangen nach einer Zukunft in vollem Schalom, in Friede und Gerechtigkeit für alle Menschen.



Mosaik in der Kapelle in Magdala - Jesus beruft seine Schüler.

Weil bei all den Diskriminierungen und Verfolgungen in der Geschichte der Kirche dieser Punkt eine so große Rolle gespielt hat, wiederholen wir es noch einmal: „Die“ Juden insgesamt haben Jesus nicht ermordet und erst recht nicht den eigenen Messias ans Kreuz geschlagen. Wohl wurde er aus seiner eigenen Umgebung verraten und ausgeliefert. Jüdische Führer haben ihn danach an die Römer übergeben. Aber nur die Römer hatten die Befugnis, ihn zu kreuzigen.

Gangbare Wege

Ein Gespräch mit der Synagoge kann nur gelingen, wenn beide Seiten sich öffnen – und die zwei unterschiedlichen Erzählungen neben einander betrachtet werden, um sie so für ein Gespräch fruchtbar werden zu lassen.

Paulus ruft die zum Glauben gekommenen Christen aus den Völkern auf, mit und aus der Torah zu leben und den Gott Israels zu loben, damit das Volk Israel dies erkennt oder selbst neidisch darauf wird (Römer 11, 14).

Neben der Führung dieses Gesprächs können sich Juden und Christen gemeinsam für das

menschliche Zusammenleben einsetzen.

Messianische Juden, denen letztlich auch die Kirche entspringt, möchten in diesem Gespräch eine Rolle spielen. Allerdings werden sie innerhalb der jüdischen Gemeinschaft gerade nicht als Juden anerkannt. Und in den Kirchen wird in der Regel nicht mit ihnen gerechnet. So drohen sie zwischen Baum und Borke zu geraten. Die Kirche wird auch mit ihnen das Gespräch suchen; denn sie haben als Brüder und Schwestern eine besondere Position.

Gesprächsfragen

1. In welcher Sicht auf den Messias fühlen Sie sich zu Hause? Wie könnten wir als Christen in dieser Frage näher zueinander kommen?
2. Ist ein Gespräch über Jesus mit Juden möglich? Und wenn ja – in welcher Weise?
3. Wie könnte es geschehen, dass Israel gegenüber der Kirche etwas Bewunderungswürdiges erkennt, vielleicht sogar etwas neidisch wird?
4. Welche Rolle sollten messiasbekenkende Juden hierbei einnehmen?

4. Schuld und Hoffnung

Thema

Man sagt, dass Angst ein schlechter Ratgeber sei. In gewisser Weise gilt das auch für Schuld. Es ist nicht schön, wenn jemand das Gespräch mit einem angeht aus einem Schuldgefühl heraus. Das ist kein guter Ansatz, wenn man dem anderen wirklich zuhören und eine Beziehung für die gemeinsame Zukunft auf gleicher Augenhöhe eingehen will. Schuldenerkenntnis kann etwas sehr Kostbares werden, wenn die Schuld konkret benannt wird. Dann braucht das Vergangene nicht länger ein Hindernis sein und neue, Hoffnung gebende Schritte können gewagt werden. Ein Gespräch, zunächst geprägt von Schuldgefühlen, kann sich so in ein Gespräch voller Hoffnung und voller Einsatz für ein besseres Heute und eine bessere Zukunft wandeln.

Gedanken und Visionen

Die Kirche - eine Gemeinschaft in Jesus Christus aus Juden und Nichtjuden - erscheint erst spät auf der Weltbühne. Von „Volk“ und „Land“ Israel

ist schon 1800 Jahre die Rede, bevor das irdische Leben Jesu stattfindet. Ein Teil des jüdischen Volkes erkennt in ihm den Messias. Zu Pfingsten wird der Heilige Geist ausgegossen über jüdische Menschen. Immer noch ist es dann ein jüdisches Geschehen. Nach dem Bericht des Lukas geschieht der Durchbruch der christlichen Verkündigung gegenüber Nichtjuden erst, als der interne Widerstand dagegen überwunden ist (Apg 10). Erst dann beginnt die Verbreitung des Evangeliums unter den Völkern in größerem Maßstab.

Inzwischen müssen die Juden nach der Verwüstung des Tempels (im Jahr 70) außerhalb des Landes leben, zerstreut in der Diaspora über die ganze damals bekannte Welt. In den folgenden Jahrhunderten wachsen Kirche und Synagoge immer weiter auseinander. Schlimmer noch: Die Kirche sah sich selbst mehr und mehr an der Stelle Israels und geriet hierdurch in eine feindliche Position gegenüber Israel. Die Folge dessen ist, dass Nicht-Juden immer weniger imstande sind, Jesus aus dem Kontext seiner Zeit zu verstehen. Die Geschichte des Jesus folgt immer mehr einer eigenständigen Linie, losgelöst vom Judentum, in dem er doch geboren wurde und in dem er gelebt hat.



Treffen von Juden und Christen 2015 (OJEC) (Fotograf Jan Verburg)

Tragischerweise sahen Kirche und Theologie das Judentum als ein Phänomen der Vergangenheit, ja stärker noch: Israel wurde gesehen als von Gott verurteilt und verworfen. Als die Kirche seit dem 9. Jahrhundert in Europa immer stärker wurde, nahmen Verschmähung und Verfolgung der Juden ernstlich zu. Im den letzten tausend Jahren zeigt sich eine lange und tiefe Spur von Ausgrenzung, Erniedrigung und Vernichtung. Sieht man von einigen wenigen guten Momenten ab, haben Kirche und christliche Theologie insgesamt eine große Schuld auf sich geladen.

Dieses kirchliche Schuldbewusstsein ist durch das Gedenken an die Shoah stärker und bewusster geworden. Im Verhältnis gegenüber dem lebenden Judentum wird diese Schuld neu formuliert: Man ist „Israel in Vielem schuldig geworden“. Es wird eine neue Verantwortlichkeit übernommen. Das ist einer der Gründe, warum die Protestantische Kirche in den Niederlanden 2020 die Formulierung gewählt hat: „unaufgebbare verbunden“ mit dem Volk Israel. Hiermit wird angezeigt, dass man nie mehr an der Seite derer stehen möchte, die das jüdische Leben wieder einmal bedrängen wollen.

Die (Wieder-)Entdeckung, dass Jesus Jude ist, sowie die Dankbarkeit darüber, dass ein Staat Israel seit 1948 wieder auf der Weltkarte zu finden ist – beides sind Teil eines neuen kirchlichen Bewusstseins. Das blieb nicht ohne Folgen. Die Theologie hat sich verändert und ist sehr darauf bedacht, nicht aufs Neue eine Sprache zu führen, die einmal zur Schmähung und Verfolgung der Juden beigetragen hat. Und wenn es nötig wird, ist die christliche Theologie gar bereit, sich noch weiter gehend zu erneuern. Sie überdenkt dabei strukturelle Webfehler in den Übersetzungen wie auch in den Auslegungen der Bibel, scheut auch prinzipielle Korrekturen nicht. Sie weiß sich als „Zweig am Stamm des Baumes“ (ein Bildwort des Paulus) und ist sich bewusst, dass sie aus den Säften lebt, die aus der Wurzel strömen (Römer 11, 17). Dass die Kirche lebt, verdankt sie Israel.

Die Rückkehr des Volkes Israel aus dem Exil und das Entstehen des Staates Israel spielen für die christlichen Perspektiven im Blick auf die Zukunft eine große Rolle, wobei allerdings die Unterschiede im Ansatz recht groß sind. Manche erwarten eine baldige Bekehrung Israels und den Triumph des christlichen Glaubens. Andere sind etwas vorsichtiger im Deuten dessen, was der Weg Gottes in der Geschichte ist. Wieder andere möchten vor allem die authentische Stimme

Israels hören und wollen diese auf keinen Fall von sich aus für Israel formulieren.

Sind wir bereit, „indem wir teilhaben an der Israel geschenkten Verheißung“ (KO), aufmerksam zu sein für das, was die Synagoge meint, wenn sie in ihrem Gebetbuch den Staat Israel nennt: „der erste Spross unserer Erlösung“?

Gangbare Wege

Es ist ein bleibender Auftrag der Kirche, im Gespräch mit Israel auf gute Weise das Bekenntnis der Schuld zur Sprache zu bringen. Was während des Gedenkens am 8. November 2020 ausgesprochen wurde, muss fortwährend ausgefüllt werden in jeweils aktueller Verantwortlichkeit. Was in diesem Gespräch neu entdeckt wird, muss verarbeitet werden in Bekenntnisschriften und in der Theologie.

Spuren dieser Erneuerung und der Hoffnung sind zu finden in der Formulierung der Protestantischen Kirche: „Indem sie teilhat an der Israel geschenkten Verheißung, erwartet sie das Kommen des Reiches Gottes“ (Altref. Kirchenverfassung KV, Art 2,2). „Als Christus bekennende Glaubensgemeinschaft sucht sie das Gespräch mit Israel über das Verstehen der Heiligen Schrift, insbesondere in Bezug auf das Kommen des Reiches Gottes.“ (Altref. KV, Art. 2, 3)

Die Kirche ist bestrebt, ihrer Verbindung mit Israel eine derartige Form zu geben aus der gemeinsamen Verheißung und in der Hoffnung, dass das jüdische Volk dieses Gespräch mit der Kirche führen will. Wenn dies nicht gelingen sollte, möchte die Kirche für Israel wenigstens ein gleichwertiger und vertrauenswürdiger Bundesgenosse sein.

Gesprächsfragen

1. Gibt es einen begehbaren Weg von der „Schuld“ zu „jemandem etwas schuldig sein“?
2. Wie können Bibelauslegung und Theologie sich so erneuern, dass eine Missachtung vermieden wird? Was müsste dabei geschehen?
3. Der Staat Israel sei der „erste Spross unserer Erlösung“? Was empfindet ihr beim Hören dieses Gebets?

5. Bibel und Bund

Thema

Dort, wo der T'nach endet, geht es in der jüdischen Tradition weiter mit der mündlichen Überlieferung in Mischna und Talmud. Für Christen geht der T'nach weiter mit dem Neuen Testament, wie es die Christen nennen. Entsteht dadurch ein Bruch? Oder ist beides gültig?

Das Wort „Testament“ ist aus der Vulgata entnommen (der mittelalterlichen lateinischen Bibelübersetzung). Das griechische Wort für „Testament“ (diathèkéi) ist eine Übersetzung des hebräischen Wortes für Bund (berith). Mit der Verwendung von Wörtern wie „alt“ oder „neu“ kann leicht der Eindruck entstehen, dass es sich um zwei verschiedene Bünde handelt. Lieber sollte man von einem „erneuerten“ Bund sprechen, damit sowohl die durchgehende Linie erkennbar bleibt, aber auch die neu aufgenommenen Aspekte bewusst werden. Das griechische Wort für „erneuert“ (kainè) wird im Neuen Testament (NT) durchgehend verwendet, das Wort für „neu“ (neos) dagegen nur einmal (Hebräerbrief 12, 24).

Gedanken und Visionen

Immer stärker entdecken wir, wie jüdisch die Schriften des NT sind. Hier atmet dieselbe Lebens-, Denk- und Glaubenswelt wie im AT. Das NT würde völlig unverständlich werden, wenn man es vom AT loslöste. So etwa kommentiert Jesus in der Bergpredigt einige Regeln des Mose in der Torah. Jesu Interpretationen finden wir bei Mt 5. Sechsmal beginnt Jesus mit denselben Worten. Die Übersetzung muss hier sehr genau werden. In der Lutherbibel von 1984 heißt es: „Ich aber sage euch ...“ So wird ein scharfer Gegensatz zwischen Jesus und Mose konstruiert. Die Neue Luther-Bibelübersetzung von 2004 gibt dieselbe Stelle wieder: „Und ich nun sage euch ...“ Damit greift Jesus die Moseformulierung auf und gibt sein Eigenes dazu. So merken wir, dass es hier um eine rabbinische Weise geht, die Tradition fortzusetzen und sie zuzuspitzen.

Dieses Beispiel kann weiter ausgeführt werden. Immer wird dabei deutlich: „neu“ heißt „erneuert“ und nicht „anders“. „Alt“ will nicht ausdrücken, etwas sei „veraltet“ oder „abgetan“. Eher weist es auf einen Ursprung hin, auf eine



Juden und Christen im Gespräch während einer Pastorenreise am Schechter-Institut in Jerusalem.

Quelle, auf etwas, was man auf keinen Fall drangeben will. Jesus atmete und lebte die Schriften (eben des Alten Testaments) in all seinem Verkündigen.

„Testament“ steht sowohl für ein Geschehen selbst wie für einen Bericht über das Geschehen. Diese Doppeldeutigkeit sorgt für eine besondere Spannung. Man kann mit der Rede vom „Alten Testament“ ausdrücken, dass sowohl die Texte wie auch die Sache, um die es dort geht, veraltet seien. Es gibt Strömungen im Christentum, die die Bezeichnung „Altes Testament“ verwenden, um deutlich zu machen, dass der Bund mit Israel nicht mehr gültig ist („veraltet“), weil mit Christus Jesus ein neuer Bund den Platz des alten eingenommen hat. Andere suchen zwischen „alt“ und „neu“ nach durchgehenden Linien. Die Erneuerung des Bundes in Jesus wird gesehen in der Perspektive der Erneuerungen von Bündnissen im Alten Testament. So wird der Bund, der beim Berg Sinai geschlossen wurde (Ex. 19), gesehen als eine Erneuerung und Präzisierung des Bundes mit Abraham (Gen 12). In den Jahren des babylonischen Exils spricht der Prophet Jeremia von einem neuen Bund für Israel (Jer. 31), mit den besonderen Kennzeichen, dass dadurch eine Vergebung der Sünden stattfindet und man den Herrn in besonderer Weise kennen lernt. Dieser Bund konkretisiert sich durch wechselseitige Gelöbnisse und Geboten zwischen Gott und Israel.

Beim Nachdenken über Bund und Bundeserneuerung war einmal die Rede von einem „Überschuss“ des AT. Der Ausdruck stammt von dem niederländischen Theologen Heiko Miskotte (1894 – 1976). Er hat einen sehr starken Akzent gelegt auf die Unverzichtbarkeit dieses Überschusses für den modernen Glaubenden. Bestimmte Lebensfragen, die im NT kaum ange-tippt werden, zeigen diesen Überschuss des AT: Wie verhält sich der Einzelne zur Gemeinschaft/ Gesellschaft? Was haben Liturgie und Gerechtigkeit miteinander zu tun? Themen wie Zweifel und Erotik bekommen jede Aufmerksamkeit. Gläubige werden im täglichen Leben mit solchen Fragen konfrontiert, die das AT behandelt.

Der Bund mit Abraham wurde aufgestellt im Blick auf alle Völker. In diesem Bund ist der Erstgeborene unter den Völkern, Israel, zu Diensten aller Völker. Wenn im AT Israel einmal der Versuchung erliegt, sich auf sich selbst zurückzuziehen, kommen sofort Stimmen auf, die den Horizont geöffnet halten. In Christus Jesus entdecken Christen einen solchen weiten Horizont. Die Erneuerung des Bundes in Jesus Christus ist so gewaltig, dass er – im Sinne seiner

ursprünglichen Bedeutung – die Grenzen des Volkes Israel übersteigt. Jetzt werden die Völker aufgefordert, Teil zu sein von Gottes Bundesvolk und Mitbürger im Haus Israels.

Gangbare Wege

Aus mindestens vier Gründen können Christen von der Art und Weise profitieren, wie Juden mit der Bibel umgehen:

1. Die jüdische Bibel ist die Bibel Jesu und der Apostel.
2. Das NT wird losgelöst vom AT schlicht unverständlich.
3. Viele Worte und Begriffe des NT werden erst dann lebendig, wenn diese im jüdischen Kontext des 1. Jahrhunderts verstanden werden.
4. Jüdische Neutestamentler haben uns geholfen zu verstehen, wie sehr im jüdischen Leben auch das Neue Testament Quelle ist und Bedeutung hat.

Indem sich das Verhältnis von Kirche und Synagoge gut entwickelt hin zu einer offenen Verbindung, eröffnet sich hoffentlich auch im Raum der Kirche die Offenheit, mit Juden das Gespräch zu suchen, unter anderem auch über die Art und Weise, wie Jesus und die Apostel die Schriften gelesen und interpretiert haben und wie die Kirche sie verstanden hat. Zusammen dürfen wir leben in einem Bund der Treue mit diesem Gott, dem EINEN.

Geprächsfragen

1. Welche Beispiele von Kontinuität und von Diskontinuität zwischen den beiden Testamenten könnte man nennen?
2. Im Hebräerbrief 8, 8-13 wird der „Neue Bund“ erwähnt, über den bereits Jeremia gesprochen hat (Jer. 31, 31-34). Wie müssen wir die Formulierungen „zu einem alten gemacht“ und „dem Ende nahe“ sein verstehen?
3. In Röm 11, 17 steht in der neuen Lutherübersetzung: „Wenn nun einige von den Zweigen ausgebrochen wurden, du aber, der du ein wilder Ölzweig bist, in den Ölbaum gepfropft wurdest ...“ Was folgt aus diesem Wechsel zwischen „ausgebrochen“ und stattdessen „eingepfropft“?
4. In Röm 11, 28 heißt es: „Nach dem Evangelium sind sie zwar Feinde um euretwillen; aber nach der Erwählung sind sie Geliebte um der Väter (der Erzväter) willen.“ Was folgt aus der Erwählung „Gottes Feinde“?

6. Antisemitismus

Thema

Immer noch und immer wieder beschäftigt uns das Thema „Antisemitismus“. Wer geglaubt hat, wir seien in unserer postmodernen Zeit doch daraus herausgewachsen, sieht sich getäuscht. Antisemitische Äußerungen und Vorfälle nehmen zu, vor allem in den sog. Sozialen Medien. Das Phänomen Antisemitismus ist äußerst alt. Es geht zurück bis nach ‚Ägypten‘ (Ex 1, 10ff), ‚Amalek‘ (Ex 17, 8ff und Deut 25, 17ff) und ‚Haman‘ (Esther 2, 5ff). Der Begriff „Antisemitismus“ stammt allerdings erst aus dem 19. Jahrhundert.

Das Europäische Parlament hat 2017 als „Arbeitsdefinition“ von Antisemitismus übernommen (formuliert von der „International Holocaust Remembrance Alliance“ – IHRA, 2016): „Antisemitismus ist eine bestimmte Wahrnehmung von Juden, die sich als Hass gegenüber Juden ausdrücken kann. Der Antisemitismus richtet sich in Wort und Tat gegen jüdische oder nicht-jüdische Einzelpersonen und/oder deren Eigentum, sowie gegen jüdische Gemeindeinstitutionen und religiöse

Einrichtungen.“ Simon Perez formulierte es während seines Besuchs in den Niederlanden einfacher: „Ein Antisemit ist jemand, der mehr Hass auf Juden hat als nötig ist.“

Gedanken und Visionen

Differenzierungen nach unterschiedlichen Arten des Antisemitismus sind dabei möglich. Unter sozialem Antisemitismus verstehen wir eine negative Stereotypisierung von Juden in der Gesellschaft. Der politische Antisemitismus bezeichnet Vorgehensweisen von Regierungen, die Juden aktiv ausgrenzen und ihre Rechte beschneiden. In unserem Zusammenhang müssen wir uns aber vor allem mit dem christlichen Antisemitismus beschäftigen. Das ist ein Juden Hass, der sich auf religiösen Vorurteilen gründet. Juden werden dann etwa beschuldigt, sie hätten Jesus gekreuzigt. So wird dann der Ruf: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!“ (Mt 27, 25) geltend gemacht für alle Juden zu allen Zeiten und in aller Welt. Weiterhin gibt es die Auffassung vieler, dass alle Pharisäer ohne Ausnahme Heuchler seien.



Beschmierter Gedenkstein bei einer ehemaligen Synagoge in der Ukraine

Nach der Zerstörung des Tempels im Jahr 70 bestanden im Judentum im Grunde zwei wesentliche Strömungen: Die Richtung der Pharisäer entwickelte sich zum rabbinischen Judentum; die Jünger Jesu bildeten die andere Richtung, die schließlich zum Christentum führte. Zunächst gab es durchaus auch gute Beziehungen zueinander, im Laufe der Zeit entfernten sich die beiden Richtungen jedoch immer mehr voneinander.

Im Bereich des Christentums gab es immer mehr Gläubige, die ursprünglich nicht aus dem Judentum, sondern aus dem Heidentum kamen. Schließlich wurde das Christentum zu einer Staatsreligion des Römischen Reiches. Das ursprünglich interne Gespräch unter jüdischen Menschen wuchs zu wechselseitigen Verwerfungen. In der Kirche nahm der Gedanke immer mehr Raum ein, dass die Kirche den Platz Israels eingenommen habe und selber das „wahre Israel“ darstelle. Die christliche Judenfeindschaft zeitigte bössartige Formen der Gewalt.

Trotz bewegender Appelle einiger, die fest für das jüdische Volk einstanden, hinterließen heftige Predigten, Hassanfälle und Gewalt tiefe Narben, die bis heute nicht verheilt sind. Erst nach der Shoah sind Einkehr und Umkehr gewachsen. Dennoch: Es reicht noch nicht. Man hört Stimmen, die sagen, dass der allgemeine Protest gegen Rassismus ausreicht. Andere jedoch wollen darauf bestehen, dass die Konkretisierung dessen, was Antisemitismus ausmacht, nicht in Vergessenheit gerät. Der Hass in Sonderheit gegenüber dem jüdischen Volk muss weiterhin benannt werden, damit man ihn bekämpfen kann.

Weiterführendes Studium der jüdischen Schriften und der jüdischen Hintergründe, vor denen die jüdischen Schriften entstanden sind, sind dringend geboten, um zu einem angemessenen gegenseitigen Verständnis zu kommen. Einer Sprache der Minderachtung muss bleibend widersprochen werden. Dabei ist auch Selbstdiagnose wichtig mit neuerlicher Untersuchung von Bibel und Theologie.

Eine Gefahr anderer Art besteht darin, dass man die jüdische Gemeinschaft begrenzt sieht als Religion. Israel zu trennen von Land und Staat ist grundfalsch. In der bereits zitierten europäischen Definition von Antisemitismus wird eine deutliche Differenzierung gepflegt. Kritik an Israel in einer Weise, wie man eine kritische Sicht auf jedes beliebige Land haben kann, ist nicht antisemitisch. Israel die Selbstbestimmung zu verweigern, indem man von außen behauptet, der Staat Israel sei ein rassistisches Unternehmen, ist dagegen

antisemitisch. Das trifft auch zu, wenn man die aktuelle Politik Israels etwa mit dem NS-Regime gleichsetzt.

Gangbare Wege

In den 30er Jahren ist der jüdisch-christliche Dialog zögerlich begonnen. Besonders aber nach der Shoah haben sich die Kirchen von Judenmission verabschiedet und sich auf das Gespräch im Dialog konzentriert. Antijudaismus wurde als Irrlehre gebrandmarkt und Antisemitismus als Sünde deklariert. In den Niederlanden kam der Dialog vor allem ab 1960 richtig in Gang.

Als Kirche haben wir insbesondere den Auftrag, „das Erkennen und die Bekämpfung von Antisemitismus zu fördern“ (Kirchenordnung PKN, Ord. I, Art. 2.2). Im gleichen Atemzug folgt darauf der Auftrag, „die Gemeinden zuzurüsten zur Begegnung mit Israel“.

Juni 2019 erklärte die PKN zusammen mit der Römisch-Katholischen Kirche in den Niederlanden: „Es gehört auch zu unserer Verantwortung, alles zu tun, dem Antisemitismus in der Gesellschaft zu begegnen und Initiativen zu unterstützen, die in dieser Hinsicht Widerstand leisten.“ Und am 8. November 2020 wurde Schuld bekannt mit den Worten: „Die Protestantische Kirche in den Niederlanden bekennt ohne Umschweife, dass Kirche dazu beigetragen hat, den Nährboden zu bereiten, auf dem die Saat des Antisemitismus aufgehen konnte.“ Andauernde Aufmerksamkeit ist somit gefragt. Das gilt sowohl für das, was innerhalb der Gemeinden gesagt wird, als auch, was in der Gesellschaft das Haupt erhebt.

Gesprächsfragen:

1. Wo liegen die Grenzen zwischen Kritik an Israel und Antisemitismus? Können Sie sich einverstanden erklären mit der Europäischen Arbeitsdefinition der IHRA?
2. „Die Protestantische Kirche unterstützt Boykottforderungen gegenüber Israel nicht. Aber sie spricht sich auch nicht dagegen aus.“ – Wie sehen Sie diese Positionierung?
3. Die Protestantische Kirche hat öffentlich Schuld bekannt. Was muss aus diesem Bekenntnis folgen? Was kann aus Ihrer eigenen Gemeinde heraus geschehen?

7. Von Sonntag zu Sonntag

Thema

„Unaufgebar verbunden“ – das steht jeden Sonntag regelmäßig zur Debatte. Das bleibt nicht begrenzt auf einen jährlichen Israelsonntag. Es ist bedeutend u.a. für Katechese und für die Arbeit in den Vereinen, Kreisen und Gruppen. Das heißt nicht, dass diese Problematik jederzeit explizit benannt wird. Wohl aber muss die Frage in Liturgie, Predigt und Zurüstung immer im Hintergrund mit dabei sein. Man muss damit rechnen, dass manche bei dieser Thematik eine gewisse Zurückhaltung üben, weil es immer wieder Gemeindeglieder gibt, die mehr oder minder vorschreiben wollen, was man wohl oder nicht sagen darf. Man kann das verstehen, aber ein solches Verhalten kann letztlich dazu führen, dass irgendwann unsere Verbundenheit mit dem Volk Israel recht gemäßigt ausfällt. Wie finden wir



*Symbolisch macht Mosche als Verteidiger der Zehn Worte kurzen Prozess mit dem Götzendienst Ägyptens, von dem sich das Volk Israel nicht ohne Mühe befreien konnte.
(Farbradierung von Marcus van Loopik)*

zu einer Freude, um freimütig über diese Dinge zu sprechen?

Gedanken und Visionen

Da gibt es Menschen, die Israel aus lauter Enthusiasmus immer wieder zum Thema machen. Die Grenzen zwischen Theologie, Bibelauslegung und aktuelle Politik verwischen dabei oft. Aus lauter Empathie mit dem jüdischen Volk wird per Definition kritiklos formuliert, und für Nuancen gibt es keinen Spielraum. Prophetische Worte und Verheißungen der Schriften werden als aktuell zu akzeptierende plangemäße Vorgänge dargestellt.

Andere bleiben stecken in veralteten Formulierungen und Konzepten. Da wird immer noch gesprochen vom „alten Volk des Bundes“ und vom „neuen Israel“, womit dann die Kirche gemeint ist. Ohne dass man Vertreter einer Enterbungstheologie sein möchte, kommen doch Überbleibsel einer solchen Sprachlandschaft immer wieder an die Oberfläche. Auf Pharisäer wird dann einseitig negativ herabgesehen, und Juden haben nichts begriffen von dem, was an Neuem auf sie gekommen ist. Negative Bildformen sind sehr zäh und sie bleiben gewohnheitsmäßig gleichsam subkutan lebendig. Wenn regelmäßig die alttestamentliche Lesung vernachlässigt wird, kann ungewollt die Botschaft vermittelt werden, dass wir es doch vor allem zu tun haben mit der ganz und gar neuen Geschichte des Neuen Testaments.

Wieder andere kommen aufgrund ihrer Studien und aufgrund der Teilnahme am Dialog mit Juden zu Entdeckungen, die so ganz anders sind als die klassische Lehre der Kirche. Für sie bringt das NT nicht allzu viel Neues. Da kommt dann auch die Frage auf, ob Jesus tatsächlich der lang erwartete Messias ist. Daraus folgt eine Neuorientierung gegenüber dem klassischen christlichen Glauben in Verbundenheit mit Israel.

Wenn Israel Quelle und Wurzel der Kirche ist, dann müssen wir ganz bewusst aus dieser Quelle trinken und mittels dieser Wurzel die Lebensäfte zu uns nehmen. Sorgfältige Kenntnis der jüdischen Quellen und Traditionen sind dabei unentbehrlich. Hin und wieder wird dies nach einer sorgfältigen (Neu-)Orientierung verlangen. Weder das Christentum noch das Judentum bilden je für sich ein Ganzes. Es bedarf intensiver Diskussionen. Einsichten stehen sich zuweilen unvermittelt gegenüber. So werden verschiedene Positionen eingenommen – sie bleiben aber gleichzeitig miteinander im Gespräch. So war das auch in biblischen Zeiten – und so darf es auch heute geschehen.

Nun macht es aber doch auch etwas aus, was man denkt und sagt inmitten der Gemeinde. Hilft die Auslegung dazu, dass die Gemeinde lernt, neu auf die Schriften zu sehen und auf diese Weise loskommt von gewachsenen Stereotypierungen? Respektiert man gleichzeitig auch Einsichten, die anders gerichtet sind? Und wird versucht, ein gutes Gespräch am Laufen zu halten?

Gangbare Wege

Immer wieder ist es eine besondere Herausforderung, die Schrift in ihrem Gesamt zu studieren. In den Vorüberlegungen Exegese und Hintergründe der Texte sorgfältig zu studieren und so versuchen zu verstehen, was alles bedacht sein will – das ist ein prächtiges Handwerk, das neue Einsichten fördert. Oft besteht die Versuchung allerdings darin, dass man immer schon meint zu wissen, was der Text sagen will.

Eine gute Möglichkeit ist nun, neben den vertrauten christlichen Kommentaren den einen oder anderen jüdischen Kommentar zu Rate zu ziehen. Diese gibt es in allen Schattierungen, von orthodox bis liberal. Neue Entdeckungen können zu einer größeren Wertschätzung der jüdischen Quellen, auch zu einer tiefergehenden Bereicherung des eigenen Glaubens und der Gemeinde führen.

In der Hoffnung, dass dies zum Segen der Gemeinden und für das Volk Israel sei, schließen wir mit einem Zitat Jesu: „Er sagte ihnen: ‚Darum gleicht jeder Schriftgelehrte, der ein Jünger des Himmelreichs geworden ist, einem Hausvater, der aus seinem Schatz Altes und Neues hervorholt.‘“ (Mt 13, 52)

Gesprächsfragen:

1. Welche Hemmnisse bemerkt man, wenn man den Gottesdienst unbefangen aus der „unaufgebbaren Verbundenheit mit Israel“ heraus leiten möchte? Wie könnte man mit solchen schwierigen Gedanken leichter umgehen?
2. Welchen Stereotypisierungen begegnet man häufig in der Gemeinde? Wie kann man damit umgehen?
3. Welche „neuen Dinge aus der Vorratskammer“ (nach Mt 13) möchten Sie mit der Gemeinde teilen? Wie könnte dies Ihr Glaubensleben bereichern?

Dienstenorganisatie Protestantse Kerk
Joseph Haydnlaan 2a
Postbus 8504
3503 RM Utrecht

Telefoon: (030) 880 18 80 E-mail:
info@protestantsekerk.nl

